

experimenta

An abstract painting of a person, possibly a woman, wearing a white shirt. The style is expressive and painterly, with visible brushstrokes and a rich, somewhat dark color palette. The person's face is partially obscured by shadows and vibrant colors like red and blue. The background is dark and textured, with some lighter areas suggesting a face or another figure in the shadows.

Herausgegeben von Prof. Dr. Mario Andreotti und Rüdiger Heins
01.2020

RENDEZ-VOUS

Inhalt

<i>Helga Zumstein</i>	∞	Titelbilder
<i>Rüdiger Heins</i>	3	Editorial
<i>SAID</i>	6	Felix Marginalsky blickt aus dem Fenster
<i>Uta Maria Jürgens</i>	11	Unumkehrbar
<i>Bettina Henningsen</i>	14	Buchstabenschleusen
<i>Bettina Henningsen</i>	17	Zeitenmessung im Panzer
<i>Bettina Henningsen</i>	18	Sperrstunde
<i>Charles Stünzi</i>	20	Die literarische Flughöhe bei Schweizer Literatur
<i>Sofia Berger</i>	24	Origami
<i>Jens-Philipp Gründler</i>	30	Die Kraft der Malerei: Ein Portrait des Künstlers Reinhard Stammer
<i>Salman Ansari</i>	34	Was heute ist - wird morgen anders sein
<i>Janina Szymanowski</i>	39	Faust*innen
<i>Seminar</i>	40	Ich schreib's mir von der Seele
<i>Barbara Rossi</i>	41	Knapp unter dem Wasserspiegel
<i>Daniel Müller</i>	42	Der Kuss
<i>Sünderwalds Querschnitte</i>	44	Die Mensch-Maschine
<i>Wollsteins Cinemascope</i>	48	Vom Gießen des Zitronenbaums
<i>Filmprojekt</i>	49	Mittelpunkt Mensch
	50	Preise & Stipendien
<i>Isabella Lehmann & Vinzenz Fengler</i>	54	Stimme.Stimme, Teil 1
<i>Seminar</i>	57	Worte aus der Stille
<i>Isobel Markus</i>	59	Vorsatzwürfeln
<i>Vinzenz Fengler</i>	62	Brüche
	66	Impressum

Die **experimenta** finanziert sich ausschließlich durch Spendengelder. Das macht uns unabhängig von Werbung.

Seit fünfzehn Jahren ist es uns gelungen, unser Magazin auf diese Weise, mit einem geringen Budget, über die Runden zu bringen. Dennoch möchten wir Sie an dieser Stelle bitten, die **experimenta** durch Ihre Spende zu unterstützen. Bei mehr als 20.000 Abonnentinnen und Abonnenten kann uns schon ein Betrag von 1 bis 50 Euro oder mehr sehr hilfreich sein, um unsere redaktionelle Arbeit entspannter und effektiver zu gestalten.

Mit Ihrer Spende können wir Kosten für umfangreiche Recherchen finanzieren. Damit wir die nächsten fünfzehn Jahre weitermachen können, hoffen wir auf Sie mit Ihrer Solidaritätsspende.

Wir bedanken uns herzlich für Ihre Unterstützung!
Ihre **experimenta** Redaktion

Unabhängig durch Solidarität.

Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e.V.
IBAN: DE57 5519 0000 0295 4600 18
BIC: MVBMD55XXX
Verwendungszweck: **experimenta**

Editorial



Liebe Leserinnen und Leser der **experimenta**,

haben Sie sich auch schon bei dem Gedanken ertappt, dass schon wieder ein Jahr zu Ende geht und das neue Jahr beginnt?

Ja, die Zeit vergeht sehr schnell und die Uhr tickt unermüdlich ohne eine Pause einzulegen in Richtung ... in welche Richtung eigentlich?

Ein Blick auf den Klimawandel zeigt uns, dass die Uhr bereits abgelaufen ist. Nach uns kommende Generationen werden eine andere Erde vorfinden, als wir diese noch erleben durften. Natürlich könnte man sagen, dass die Erde seit ihrem Bestehen immer wieder Veränderungen ausgesetzt war und es gibt sie dennoch in diesem Universum. Der Planet Erde macht weiter. Lebewesen, die den Planeten flächendeckend bewohnt haben, starben aus und neue Lebewesen entstanden im Kommen und Gehen kosmischer Gesetzmäßigkeiten. Es geht auf diesem Planeten auch ohne Menschen!

In den Zeiträumen, in denen die Erde agiert, ist unser menschliches Zeitfenster eher bescheiden. Grund genug diese überschaubaren Zeiträume in friedlicher Koexistenz mit anderen Lebewesen, der Natur und dem Menschen zu gestalten. Ein friedliches Zusammenleben beginnt in den kleinsten Zellen sozialen Zusammenlebens: in der Partnerschaft, der Familie, im Freundeskreis, am Arbeitsplatz et cetera, et cetera.

Versuchen wir, Lebensnischen zu schaffen, in denen es noch möglich ist in einem Miteinander mit anderen Lebewesen, mit der Natur und mit allem, was da ist, zu leben.

Zeit genug ist noch. Trotzdem müssen wir jetzt handeln, denn ein Jahr ist schnell zu Ende und dann ertappen wir uns wieder bei dem Gedanken: Na ja, Sie wissen schon.

Rüdiger Heins

Werbeanzeigen und Marketing-kooperationen im Kunst- und Literaturmagazin **experimenta**

Die experimenta ist ein renommiertes Radio- und Onlinemagazin, das über einen hohen Bekanntheitsgrad und eine große Reichweite verfügt.

Unsere Themenschwerpunkte variieren im Spannungsfeld künstlerischer, gesellschaftlicher und psychologischer Schwerpunkte. Besondere Akzente setzen wir in der literarischen Landschaft und über die entsprechend angepassten Illustrationen in der Bildenden Kunst und im Bereich der Fotografie.

Im Jahr 2019 ist es uns ein besonderes Anliegen, die literarischen Texte und die Illustrationen stark aufeinander zu beziehen, um im Kontext der monatlichen Auseinandersetzungen, den wir per Pressemitteilung ankündigen, einen interaktiven Raum in der Kunst zu gestalten.

Wir vernetzen die verschiedenen Stilrichtungen und sind bemüht neben bekannten Personen des öffentlichen Lebens auch unbekannte Autorinnen und Künstler vorzustellen, um eine Verknüpfung der

künstlerischen Landschaft zu verstärken, in der neue Impulse eine Entwicklung andeuten, die für Kunst- und Literaturinteressierte besonders von Bedeutung sind. In diesem Zusammenhang sind wir auf der Suche nach Partnern für Werbeanzeigen, die inhaltlich in die verschiedenen Rubriken der experimenta eingeflochten und auf Wunsch auch von uns entworfen werden können. Dieses Angebot richtet sich insbesondere an Verlage, Galerien und Museen, aber auch an Bildungseinrichtungen und Stiftungen jeder Art, die sich im gesellschaftlichen und künstlerischen Raum sowie dem Bereich der Lebensgestaltung engagieren.

Um Ihr Unternehmen in der experimenta zu bewerben, kontaktieren Sie uns bitte unter:
presse@experimenta.de
Weitere Informationen: 06721 - 921 060

Wir freuen uns auf die Zusammenarbeit mit Ihnen!

Herzliche Grüße
Ihre experimenta-Redaktion

experimenta



* Helga Zumstein
Gefangene der Liebe

SAID

felix marginalsky blickt aus dem fenster

felix marginalsky wacht auf, schließt das fenster, springt ins bad, nimmt eine kalte dusche, zieht einen morgenmantel an, bereitet sich eine tasse abgekochtes wasser und kehrt zum fenster zurück.

die landschaft draußen sagt ihm nichts.

er erinnert sich an eine andere landschaft.

- es ist sehr lange her.

sein kopf befiehlt ihm, keine vergleiche zu ziehen.

- jawohl!

dennoch, er denkt an jene landschaft, karg, öd und krumm.

eine fremde stimme fragt.

- warum krumm?

felix marginalsky zieht eine grimasse.

- darum!

die stimme antwortet nicht.

felix marginalsky stellt sich noch eine frage.

- ob jene landschaft noch blüht?

nein, flüstert sein kopf und gibt zu bedenken, wie viele jahre seither vergangen sind.

er trinkt noch einen schluck heißes wasser und hofft, das wasser beruhige seinen kopf.

und schon meldet sich die nächste frage.

- ob sich jene landschaft noch berühren läßt?

er stellt die tasse auf den fenstersims.

- wer sollte mir das verbieten?

leise murmelt er vor sich hin.

- vielleicht berühren sie längst andere blicke.

felix marginalsky lächelt und greift zur leeren tasse.

- vielleicht gibt es ein drittes ufer.

er stellt die tasse wieder hin.

- zwischen dieser und jener landschaft? ein surogat etwa?

er schüttelt den kopf.

- nein, ich bin kein extremist.

als hätte er es nötig, einen unsichtbaren zuhörer zu überzeugen, legt er nach.

- nur wer seiner welt nicht gewachsen ist, wird extremist.

eine pause, er nickt.

- aber nicht ich.

er weiß, daß er lügt.

- habe ich eine andere wahl, als radikal gegen diese einsamkeit vorzugehen?

er blickt hinaus und wünscht für sich ein geräuschloses verschwinden.

die stimme meldet sich wieder.

- verschwinden oder flucht, mr. marginalsky?

er kehrt dem fenster den rücken zu.

- ich habe keine kraft mehr, wieder gegen gewißeheiten zu kämpfen.

er dreht sich um und schaut hinaus.

- aber diese europäer, sie halten sich fest an gewißeheiten, die sie erfunden haben.

allmählich beschleicht ihn das gefühl der unwirklichkeit.

er kommt sich vor wie ein verrückter, der mit einem hammer gegen eine mücke kämpft.

- thank you, that's remarkably civil of you.

er nimmt die stimme wahr und geht einen schritt weiter.

- mr. marginalsky entscheidet sich für einen vogel.

er nickt und schaut hinauf, woher die stimme gekommen war.

doch er bekommt keine antwort.

mr. marginalsky antwortet sich selbst.

- ein anderer wind wird dann auf mein fleisch wehen.

felix marginalsky verläßt das menschliche. damit kein gefühl, kein geschmack, kein bedürfnis mehr an ihn herankommt.

- ein seiltänzer bereitet sich auf den absturz vor.

er seufzt.

- dann kommt der vogel und sucht eine unterhaltung.

er schüttelt den kopf.

- metaphern gegen begriffe?

er greift zur tasse.

- ist dann die flucht beendet?

wieder vernimmt er die stimme.

- flucht oder täuschung, mr. marginalsky?



Helga Zumstein
Alles BIO



✗ SAID, geboren 1947 in teheran, kam 1965 nach münchen.
letzte veröffentlichung: vom wort zum haus, gedichte, rim-
baud verlag
1said@gmx.net
www.said.at

Helga Zumstein
Am Ende ergibt alles einen GIN



Uta Maria Jürgens

Unumkehrbar

Meine Füße finden wie von selbst den Weg die Gasse hinab, und das ist gut, denn mein Wille kann sie nicht führen. Er ist nicht frei, ist anderem verschrieben. Sein Ziel ist...

Da kommt sie gerannt. Folgt eifrig ihrem ureigenen Pfad. Kaum bemerke ich, dass die kleine Spinne meinen Weg kreuzt – da senkt sich mein Schritt und ich fühle das kleine Wesen unter meinem Schuh zergehen. Ich sah, dass es geschehen würde, sah mich es geschehen machen, spürte mich das Geschehnde betrauern, noch bevor es geschehen war – doch vermochte nichts mehr dagegen zu tun. So oft eilt das Begreifen dem Geschehen voraus, und zugleich hält das Nichtbegreifenkönnen das noch Ungeschehene fest. In meiner Erinnerung rennt noch die Spinne, unter meinem Fuß klebt ihr zerplatzter Leib. Und sie schlägt mir ins Gesicht: die Unumkehrbarkeit von tot. Nichts ist so endgültig wie der Tod. Nein, das stimmt nicht.

Er. In meinem Kopf lächelt noch jener Mann. Meine Gedanken, all mein Fühlen halten an diesem Lächeln fest. Er hat mich begrüßt, mir die Hand gegeben heute Morgen, lächelnd. Aber ...

Arme kleine Spinne. Der Strom der Feierabend-Menschen fließt an mir vorbei und ich stehe da mit diesem braunen Fleck unter meiner Sohle. Ich bahne einen Weg zum Geländer, das den Niedergang säumt, halte mich fest und ziehe den Schuh aus. Begriff sie, was mit ihr geschah? Eben wagte sie sich aus dem Schutz des Blumenkübels, voll des Lebens und Erlebens ihrer Spinnenwelt, jetzt und jäh riss ein einziger Moment sie ins Dunkel. Und sie fasst mich: die Unumkehrbarkeit von tot. Nichts ist so dunkel wie der Tod. Nein, das stimmt nicht.

Kein Schritt. Er machte nicht einen Schritt. Über die Dauer dieses langen Konferenztags boten sich so viele Möglichkeiten. Unter seinem Unterlassen zerging meine Hoffnung. Kein Schritt. Nicht heute und nicht an all den Tagen, in all den Wochen, Monaten, die sich davor in der Zeit erstreckten, die unsere Zeit hätte werden können.

Jener eine gemeinsame Abend, seine Einladung, das Lächeln in seinen Augen: „Bald wieder...“. Das ist Monate her. Vorfreude. Dann dieser Anruf, Lächeln in seiner Stimme: Natürlich, aber erst müsse er noch... . Das war vor vielen Wochen. Warten. Dann diese Email, Lächeln in seinen Worten: „Ja, aber gerade so viel zu tun...“. Ahnen. Dann neulich, diese Einladung zur Konferenz.

Darunter zwei lächelnde Buchstaben: P.S.: Es... sei nicht vergessen. So fließt die Liebe im Dunkel der Näheangst aus den Augen in die Worte, zwischen die Zeilen, in die Endnoten. Schritt für Schritt. Und meine Fähigkeit, nicht zu begreifen, erreicht ...

Entstellt sind die Glieder dieses kleinen Wesens, das ich zertrat. Zertreten diese wunderbare Fügung von Spinnenseele und Spinnenleib. Die Seele muss fort, wenn der Leib ihr kein Heim mehr im Leben ist. Es werden dergleichen Spinnen aus diesen Blumenkübeln gelaufen kommen, in denen die Februarblumen knospen und in die ich bette, was von meiner Spinne übrigblieb. Die gleichen Spinnen. Aber nicht dieselbe Spinne. So wie hier jeden Frühling die gleichen Schneeglöckchen erblühen, aber nie dieselben. So wie mit neuem Licht dieselben Vögel, so sie die Winterkälte überlebten, zu singen beginnen – aber nie dieselben Lieder. Diese Spinne war einzigartig. Und sie schüttelt mich, die Unumkehrbarkeit von tot. Nichts ist so grimmig wie der Tod. Nein, das stimmt nicht.

Das Ende. Ende der Konferenz. Vorfreude, dass er bestimmt gleich... Hoffen, Warten, Befürchten... Das Ende der Hoffnung. Mit allem Vermögen hatte ich jenen schmalen Raum zwischen Höflichkeit und Hoffnung nach Nähe ausgelotet. Nach ihm. Das Lot sinkt in die gähnenden Abgründe zwischen Geschehendem und Ersehntem. Und aus den Abgründen steigt das Begreifen. Und endlich, unbarmherzig, senkt sie sich auf mich ...

Ich eile die letzten Stufen hinab, meine Füße durchfliegen die Straßen, der Zug geht gleich. Die Muße, die ich zwischen Konferenzende und Abfahrt gehabt hätte, habe ich verhofft, erwartet. Dann die letzte Zeit der Spinne geschenkt: ein stummes Geleit, als ich sie unter die Schneeglöckchen legte, den Hauch eines Gebets dazu. Und für die Winzigkeit dieses Augenblicks gehörten meine Gedanken, mein Fühlen ihr und mir – nicht *ihm*. Sie lehrt mich geschehen lassen: die Unumkehrbarkeit von tot. Nichts ist so ernüchternd wie der Tod. Nein, das stimmt nicht.

Die Erkenntnis. Sie schneidet mich ab von Erleben, in dem ich heimisch war, von Hoffen, von Warten. Von jenem Lächeln. Heute Morgen durchmaß dieses Lächeln den Raum voller Menschen und den Raum zwischen Höflichkeit und Hoffnung. Doch er blieb hinter der Höflichkeit, ich diesseits der Hoffnung. So viele Möglichkeiten. Er ließ sie verstreichen. Das Nichtbegreifenkönnen

hält das Ersehnte fest, aber die Erkenntnis schneidet hinein. Er will, aber er kann den Schritt nicht tun. Und ich, ich hoffte und wartete genug. Unwiederbringlich zergingen darunter Momente meines Lebens. Und sie durchdringt mich: die Unumkehrbarkeit von *gelebt*. Nichts ist so wertvoll wie zu leben. Ja, das stimmt.

Die Spinne ist begraben. Die Hoffnung gebe ich ihr bei. Ich sehe es geschehen, sehe mich es tun – und will nichts mehr dagegen vermögen. Mein Wille findet wie von selbst den Weg hin zur Freiheit, und das ist gut, denn meine Gedanken haben erst frei zu werden, sind noch bei jenem lächelnden Mann. Aber ich begriff genug. Das Konferenzende, der letzte Möglichkeitsmoment – und er sprach mit Kollegen, damit mein Weg den seinen nicht kreuzen musste. Und ich, ich tat einen Schritt, trat hinaus ins Dunkle. Ich ging mit Gram, doch ohne Gruß. Gleich geht der Zug. Heim zu mir.

✘ Uta Maria Jürgens wohnt in Singen und schreibt über sich: „Ich erfasse als Doktorandin die Psycho-Logik von Mensch-Mitwelt-Verhältnissen, als Aktivistin deren Gestaltbarkeit und als Kreative deren Seele. Sie finden mich auf www.uta.info.“

Bettina Henningsen

buchstabenschleusen

lass uns zeitschleifen binden, großfüßig
die beine im kurs halten, eine arythmie
der farben tanzen, noch vor der bestuhlten
stille kolonien bauen – hoppla! – mit fäden
aus zahlen, auf denen dicke spinnen fußball
spielen, fluide autobahnen malen, worte ins
bild kratzen, sprechfehler, immerwährende
buchstabenschleusen, die einspurig aus
der reihe fallen:

[don't
forget
your
content,
please!]

die kleine kugelstoßerin knetet sie zusammen.
eine muskuläre kräfteeregulierung.

Helga Zumstein
Der frühe Vogel kann uns mal



Der Traum vom Buch kann in Erfüllung gehen!

Wir helfen Ihnen dabei.

Sie haben schon immer davon geträumt, ein eigenes Buch zu veröffentlichen?
Wir können Ihnen dabei behilflich sein. Ihre Bewerbung mit einer Textprobe von
20 Seiten an: **presse@experimenta.de**

Bewerbungsunterlagen mit Adresse, Telefonnummer und Emailadresse versehen.
Wir melden uns innerhalb von 10 Tagen bei Ihnen, ob Ihr Projekt veröffentlicht
werden kann.



Bettina Henningsen

zeitenmessung im panzer

kurz auf den panzer gedrückt rücke ich mich
ins licht, an den haaren herbeigezogen, und
während mein duft verlorengelst, sitzt der schalter
fest -- ein cyborg aus logos und muskelkraft

wenn alles nochmal von vorn begänne, wäre es
rückwärts, ein gestern war auch schon mal da,
und wir träten die alten stufen ab, parolen
von dünnhäutigen mauern und noch geringeres,
ich würde zum aufschlag anheben, meine rückhand
als abstandsmesser hielte meine zeit im zaum,
mit lauter leisen häutungen, schuppe für schuppe

legen sie bitte ab! und ich lege ab.
wie ein dampfer stampfe ich, von achtern ein
schubser, jeden tag ein kleiner kugelstoß.

Bettina Henningsen

sperrstunde

auch wenn der fernseher vom balkon
fällt, das gesicht zu waschen ist
mir lieber, denn unten lärmen sie –
im königskinderblues: das wort trägt
memory-splitter, selten den gedanken
und schließlich fängt die sperrstunde
ihre ausbrecher ein, die halten ihren
drink warm und nehmen die freiheit mit.

✖ Bettina Henningsen, geb. 1974 in Flensburg, ist Dramaturgin für Tanztheater-Projekte und Multimedia-Performances und arbeitet als Kulturmanagerin und Kuratorin (u.a. poesiefestival berlin, ZEBRA Poetry Film Festival) sowie im Bereich Kulturelle Bildung. Veröffentlichungen in diversen Literaturzeitschriften.

Helga Zumstein
Gassi gehen



Charles Stünzi

Die literarische Flughöhe bei Schweizer Literatur

Die verehrte Leserschaft möge es mir erlauben, dass ich, tiefgebückt und hochkonzentriert hinter dem Teller mit der literarischen Suppe darin sitzend, kurz über dessen Rand hinweg auf das Gebiet der von mir ebenfalls geliebten Kulinarik blicke: Wenn sich ein Berufskoch (die männliche Bezeichnung gilt hier auch für die Frauen) mit Fachwissen, Talent, Fantasie und enorm viel Arbeit an die Spitzengruppe seiner Gilde herangerobbt hat und beispielsweise im Restaurantführer Gault Millau mit 17 oder mehr Punkten aufgeführt wird, dann gerät er unter enormen Druck. Er darf nicht nur qualitativ nicht nachlassen, sondern muss auch kreativ bleiben, d.h. sich immer wieder neue Speisen und Kombinationen ausdenken, und natürlich auch weiterhin darauf bedacht sein, dass die Qualität der von ihm eingekauften Produkte gleich gut bleibt oder, wenn möglich, noch besser wird. Tut er dies nicht, sind die Punkte im Restaurantführer und das damit verbundene Renommée schnell verschwunden und es kehrt der banale Alltag eines «gutbürgerlichen» Restaurants wieder. Diese Belastung führt nicht selten zu lästigen bis hin zu gesundheitsbedrohenden Symptomen, die in einem Burnout, in einer schweren Depression oder sogar – bei Spitzenköchen nicht selten geschehen – im Suizid gipfeln können.

Dazu gibt es Parallelen in der Literaturgeschichte, aber auch Unterschiede. Ein Schriftsteller (auch hier gilt die männliche Bezeichnung zugleich für die Frauen) wird im nationalen oder internationalen Literaturbetrieb meist erst dann wahrgenommen, wenn ihm mit einem «grossen Wurf» der Durchbruch nach sehr weit oben gelingt, wenn ihn – durch Zufall oder Glück – ein Kritiker «entdeckt» hat und die anderen Kritiker dann nachziehen und ihn auf die Bühne des literarischen Olymps hieven. So weit, so gut. Aber dann folgt

die enorm wichtige und schwierige Phase der Bestätigung, und die beginnt mit dem von wohl allen neuentdeckten Autoren gefürchteten zweiten Werk. Nur ja kein Absturz, sonst ist der Ruhm dahin! Und wenn dann auch nach dem zweiten Werk keine öffentliche Rehabilitation in der Form einer erneuten markanten Leistungssteigerung folgt, dann ist für den armen Schreibenden «die Literaturmesse gelesen». So geschah es bei Zoë Jenny, dem einstigen einzigartigen helvetischen «Fräuleinwunder». Ihr 1997 im zarten Alter von 25 Jahren veröffentlichter biografischer Roman «Das Blütenstaubzimmer» war zurecht eine Sensation. Sie beschleunigte damit sich selbst und ihren schriftstellerischen Status gewissermassen innert Sekundenbruchteilen von Null auf Hundert und wurde in der Folge mit entsprechenden Preisen bedacht. Und danach? Von da an bis heute ist ihr kein einziges Buch von vergleichbarer Qualität mehr gelungen. Sie blieb zwar – aufgrund ihres attraktiven Aussehens, ihres bewegten Privatlebens und ihres sozialen Engagements – in sporadischen Schlagzeilen der Medien, v.a. der Boulevardpresse, aber ihr literarischer Ruhm, der war – und ist vermutlich unwiederbringlich – dahin. Absturz total! Wie konnte das geschehen? Böse Zungen behaupten, ihr Verlagslektor habe damals dermassen massiv in ihr Textmanuskript eingegriffen, dass das Buch eigentlich mehr von ihm, dem Lektor, als von ihr, der Autorin, verfasst worden sei. Möglich wäre so was. Ob es in diesem Fall so war, kann ich nicht beurteilen. Vielleicht war das Buch einfach ein einmaliger Geniestreich, basta.

Anders verhält es sich bei Charles Lewinsky, zweifellos einem der besten lebenden Schriftsteller, welche die Schweiz zu bieten hat. Nicht nur Literaturkenner staunten, als er vom erfolgreichen Produzenten gefälliger

Volksunterhaltung zum herausragenden Romancier mutierte. Seine Bücher «Melnitz», «Gerron», «Kastelau» und «Andersen» sind einfach tolle Romane und wurden auch hervorragend rezensiert. Damit legte Lewinsky die Latte für seine noch kommenden Werke sehr hoch. Zu hoch? Jedenfalls fand nicht nur ich seinen nächsten Roman «Der Wille des Volkes» weit weniger gut als die oben genannten Werke. Vermutlich war die Kreuzung eines zwar etwas langatmigen, aber ansonsten durchaus gelungenen Krimis mit einer Dystopie (die Schweiz wird in eine Zeit katapultiert, in der dort nur noch eine Partei – unverwechselbar ein fiktives Pendant der rechtspopularistischen SVP – das Sagen hat) doch etwas «too much». War der Autor übermotiviert oder war der Erfolgsdruck im Sinne einer gefühlten erhöhten Bringschuld beim schreibbesessenen Lewinsky zu hoch? Natürlich ist dieses Buch trotzdem ein gutes, aber eben kein hervor- oder herausragendes. Und das Gleiche gilt wohl auch für Lewinskys neuesten Roman «Der Stotterer». Anerkannte Kritiker urteilen darüber kontrovers. Während sich Denis Scheck in der TV-Sendung «Druckfrisch» vom Buch begeistert zeigte, fühlte sich Roman Bucheli in seiner NZZ-Rezension gar nicht davon angetan.

Seine Hauptkritik: zu geschwätzig. Dies wäre in der Tat ein schwerwiegender Mangel. Trifft er zu? Um diese Frage zu beantworten, müssen wir, d.h. sowohl Sie, geneigte Leserinnen und Leser dieser Zeilen, als auch ich, das Buch selbst kritisch lesen und uns so ein eigenes Urteil bilden. Wir alle wünschen aber Charles Lewinsky, dass er seine in den zu Beginn genannten Romanen registrierte höhere literarische «Flughöhe» in Zukunft wieder erreichen wird. Grund zu derlei Hoffnung besteht bei diesem schreibenden Tausendsassa allemal!

✖ Charles Stünzi, geb. 1948, wohnt als pensionierter Gymnasiallehrer in Glis (Schweiz). Anglist und Germanist, sechsfacher Buchautor, Lyriker, Lyrikübersetzer, Rezensent, Referent, Verfasser literaturwissenschaftlicher Aufsätze, Lektor und Redakteur bei der **ex**perimenta.



Helga Zumstein
Die Braut, die sich traut

Handbuch für Autorinnen und Autoren

DIE Investition in Ihre Zukunft!

Informationen und Adressen aus dem deutschen
Literaturbetrieb und der Medienbranche.



- 8. komplett überarbeitete Auflage 2015
- 704 Seiten, 54,90 EUR
- www.handbuch-fuer-autoren.de

• uschtrin •

Sofia Berger

ORIGAMI

Zwischen uns lag nichts anderes als ein leeres Blatt Papier. Zunächst. Bis er es aufhob und in der Hälfte faltete, ganz ordentlich. Sorgfältig.

„Ich habe mal geträumt ich könne mein Gedächtnis wie die Galerie meines Handys öffnen und wie ein Haus betreten“, begann ich.

Die Kanten des Blattes schienen genau übereinander zu liegen. Ich folgte seinen Händen, schien jedoch keine Logik zu erkennen.

„Wie wäre das?“

„Orientierungslos. Während eine Tür nach der anderen den Zugang zu einem Labyrinth voller Möglichkeiten, Szenarien und Realitäten bildete, schien es mir fast, als würde ich mich im Chaos der Flure verlieren. Durch die verwinkelten Gänge flossen Momente wie ein Schwarm Fische, dem Strom folgend. Die Decken waren hoch und der Raum mit Staub gefüllt. Ein Moment schien mit dem nächsten zu verschmelzen und in einem heillosen Chaos von Leben zu verschwinden. Bin ich einer der Momente, der Gang oder der Staub, der durch den Raum wirbelnd, das Licht brechend den Momenten einen Körper gab, gewesen? Bin ich der Weg oder die Bewegung gewesen, die Richtung oder das Ziel? Ich weiß es nicht, aber irgendwas in diesem Raum muss ich gewesen sein, sonst hätten mich nicht all diese Momente mit Leben gefüllt, bis sie mich leer verließen. Nicht mehr als einen Wimpernschlag, manchmal die Ewigkeit eines Wimpernschlags weiland. Sekundendehnend, schien es manchmal fast so, als könnte ich die Zeit anhalten und aus dem Sturm ein Standbild malen. Während im Chaos des Windes alle Schneeflocken gleich zu sein scheinen, wird ein Moment oft erst in der Erinnerung einzigartig, und mit jedem Augenblick schien ich die Möglichkeit einer kleinen Ewigkeit zu gewinnen. Während mich manche schnell verließen, schienen andere mich in sich einzuschließen. Bin ich die Erinnerung, der Moment, in dem ich mich erinnere, oder die Summe dessen, was nicht zu gehen scheint? Bin ich das, was ich sehe, oder das, was ich nicht mehr zu sehen vermag? Bin ich das Chaos oder die Unendlichkeit? Die Willkürlichkeit des Möglichen oder die Unveränderbarkeit der Vergangenheit? Wie man es dreht und wendet.“

„Du redest als hättest du dich darin verloren.“

„Worin?“

„In den Fragen.“

Er schaute mir nicht in die Augen, und trotzdem fühlte es sich so an. Seine Hände schienen beschäftigt. Vor mir, auf dem Boden erwachte ein kleiner Papiervogel zum Leben.

Er schien die Stille zwischen uns als Antwort zu verstehen und ich hätte auch nicht gewusst, was ich sagen sollte. Jetzt hob er seinen Blick, aber meine Augen waren irgendwo im Raum verloren.

„Könnte ich eine Erinnerung wie einen Raum betreten, könnte ich aus mir raus gehen und mich von außen betrachten, und könnte ich den gleichen Moment aus verschiedenen Perspektiven erleben, wäre es weniger subjektiv. Oder würde ich so nur in der subjektiven Sicht einer anderen Realität aufwachen?“

„Du willst es doch gar nicht wissen, oder?“

„Was?“

„Wer du bist.“

„Wieso denkst du das?“

Er nahm den Vogel in die Hand, warf ihn spielerisch in die Luft und fing ihn wieder auf.

„Es klingt als hättest du dich darin verloren.“

„Worin?“

„In der Unendlichkeit der Möglichkeiten.“

Seine Augen lagen auf dem Vogel.

„Wie man es dreht und wendet.“

Die ganze Zeit schien er so fokussiert darauf gewesen zu sein, den Vogel zu falten, dass er mich nicht einmal hatte anschauen können. Jetzt wanderten seine Augen nach oben. Ich wollte sie nicht treffen, also schaute ich weiter nach draußen. Es war dunkel geworden und die Sonne war fast untergegangen. Er sagte nichts, ich deutete sein Schweigen als Antwort. „Manchmal fühlt es sich an, als hätte ich mich selbst in der Suche gefunden. Das alles, jede dieser Möglichkeiten die Welt ein kleines bisschen anders zu sehen, ist jetzt ein Teil von mir. Vielleicht habe ich nur die Verbindung zu meiner eigenen Realität verloren, den Notausgang. Es ist, als hätte ich mich in der Welt anderer verlaufen und, anstatt einfach nach mir selbst zu rufen, mich von einem Moment zum nächsten treiben lassen, bis ich nicht mehr wusste, wo ich überhaupt erst angefangen hatte. Alles was mir jetzt so fehlt, das bin ich.“

„Wie meinst du das?“

„Ich weiß nicht.“

Langsam, genau so langsam, wie er das Papier zu einem Vogel hatte werden lassen, stand er auf und wandte sich zur Tür, ergriff den Türgriff und öffnete sie, in der einen Hand den Vogel, die andere zum Ausgang deutend. Ich stand auf und sah mich um.

„Wer bist du?“ fragte ich.

„Das ist ganz einfach“, antwortete er, „Ich habe einen Vogel gebastelt und lasse ihn jetzt fliegen. Das bin ich.“ Da nahm er den Papiervogel und warf ihn die Treppe runter, und ich sah ihn nie wieder.

✘ Sofia Berger ist 20 Jahre alt und wohnt in Aschaffenburg, wo sie gerade ihr Abitur macht. „Origami“ ist ihre erste veröffentlichte Kurzgeschichte.

Helga Zumstein
Die Herbstzeitlosen



Anzeige



Wir bieten eine Plattform

Autoren und Autorinnen können gerne Beiträge für die kommenden Ausgaben einsenden. Ihre Texte sind uns willkommen! Eingesendet werden können auch Texte, die unabhängig vom jeweiligen Schwerpunktthema sind. Wir veröffentlichen Moderne Lyrik, Haiku, Senryu, aber auch klassische Dichtkunst; Prosatexte als Short Storys, Minidramen usw., pro Autor maximal 5 Seiten.

Außerdem suchen wir: Fachartikel zum kreativen- und literarischen Schreiben; Essays, die sich mit einem Thema in ungewöhnlicher Weise auseinandersetzen; Beiträge und Reportagen über den Schreiballtag eines Autors oder einer Autorin; Erfahrungsberichte bei der Verlagssuche; Beiträge rund um das Thema Musik.

Die **experimenta**-Redaktion sucht auch immer wieder Bildende Künstler(Innen) und Fotograf(Inn)en für die Illustration unserer Ausgaben.
Beiträge per E-Mail senden an: redaktion@experimenta.de

Wir freuen uns auf Ihre Einsendungen!

Über uns

Die **experimenta** ist eine Plattform für bekannte wie unbekannte Poeten, Romanschreiber, Fotografen, Maler, Musiker, Verlage, Buchvorstellungen und eignet sich auch hervorragend für Kulturevents aller Art.

Die **experimenta** hat zirka 20.000 Leser im Web, die regelmäßig die Beiträge lesen. Man kann sie sich auch als gedrucktes Exemplar bestellen:
abo@experimenta.de

Die **experimenta** erscheint monatlich neu und steht für jede(n) Interessierte(n) online zur Verfügung:
www.experimenta.de

Die **experimenta** ist ein kostenloses Online-Magazin und daher für „kulturelle Werbung“ bestens geeignet. Mit Ihrer Anzeige unterstützen Sie das Redaktionsteam bei der Suche nach guten Beiträgen und erreichen vor allem die Interessenten Ihrer Anliegen. Wir heißen Sie als Anzeigenkunden herzlich willkommen.

Bewerben Sie Ihr Buch in der **experimenta**

Bei uns sind Sie an der richtigen Adresse. Eine aufmerksame Leserschaft wird auf Sie aufmerksam werden. Bereits ab 50 € schalten wir Ihre Anzeige monatlich.

Für weitere Informationen senden Sie eine Mail an: presse@experimenta.de

Jens-Philipp Gründler

Die Kraft der Malerei: Ein Portrait des Künstlers Reinhard Stammer

„In der Malerei spüre ich eine Energie, die das Malen einfach geschehen lässt. Vielleicht ist es die Kraft, die alles ins Leben gerufen hat“, sagt Reinhard Stammer und erklärt damit, auf welch mannigfachen Ebenen sich seine Kunst abspielt. Auf den ersten Blick erscheint dieses Statement einleuchtend, beschäftigt man sich länger mit Stammers Worten, offenbaren sie etwas Geheimnisvolles, schwer Greifbares. Immer wieder geben Kreative zu Protokoll, dass die Antriebsfeder hinter ihrer Kunst einer Art Lebensenergie gleichkommt, einer allumfassenden Kraft. Es sind diese tiefgehenden, eigentümlich berührenden Erklärungsversuche, die Aphorismen ähneln,



Reinhard Stammer
70 x 50 cm, auf Papier, 2018

welche auch in Bezug auf Stammers Œuvre von Bedeutung sind. Für den Befragten mag es mitunter schwierig sein, seinen künstlerischen Impetus zu beschreiben, und doch muss immer wieder versucht werden, dem Geheimnis der Kreativität auf die Spur zu kommen. Also bleibt dem Fragesteller nichts anderes übrig, als stetig nachzuhaken, auch auf die Gefahr hin, penetrant zu wirken.

Was ist das für eine Kraft, die in Stammers Werk waltet? Man ist geneigt, Biografisches zu bemühen, um Erklärungen zu finden. Doch diese Vorgehensweise entpuppt sich allzu oft als mühselig und irreführend. Ist es denn nicht etwas Wunderbares, wenn sich ein Kunstwerk nicht unmittelbar erschließt? Können wir die Schönheit nicht einfach gelten lassen, ohne Gründe dafür zu suchen?

Stammers aktuellste Arbeiten, von Abstraktion und Helligkeit geprägt, appellieren direkt an die Seele des Betrachters, rufen Gemütsruhe und meditative Zustände hervor. Gemälde wie das oben abgebildete „2018?“ weisen eine hohe ästhetische Qualität auf, sind eher Kompositionen als Zufallsprodukte. Eine humoristische Weltsicht schreibt sich Stammer im Interview zu, und lockert damit die oftmals mit Kunstdeutung einhergehende, übertriebene Interpretationswut. „No plan, but it's o.k.“, nennt Stammer ein in diesem Jahr entstandenes Bild. Nehmen wir dem Künstler dieses Augenzwinkern ab? Entstehen seine Kompositionen tatsächlich planlos? Oder existieren die Gemälde bereits in einer Art platonischen Ideensphäre, und

sind schon vor dem Wurf auf Leinwand oder Papier fertig? Glücklicherweise muss derjenige Kreative sein, der aus einem Quell von Inspirationen schöpfen kann, ohne sich dafür anstrengen zu müssen! Stammers Output, so der Eindruck, entspringt einem Flow. Seine Bildsprache ist unverwechselbar und von hoher Meisterschaft gekennzeichnet. Auch wenn er abstreitet, ein „weiser Mann“ zu sein, hat der Maler doch ein Niveau erreicht, welches unangestrengt von Selbstverständlichkeit und Leichtigkeit dominiert wird.

Zudem sprechen die Werke des 67-Jährigen eine für die Betrachter auf der ganzen Welt adressierende Universalsprache. Dementsprechend fällt die internationale Aufmerksamkeit aus, war Stammer mit seinen Gemälden doch bereits in Indien, China, London, Sankt Petersburg und der Türkei unterwegs. Auch in New York weiß man seine beschwingte, anrührende Malweise zu schätzen. Es mutet an, als habe Stammer einen Schlüssel parat, unter dessen Verwendung er die Begeisterung der Menschen weckt. Gelassenheit und



Reinhard Stammer
Toteninsel, 30 x 40 cm, 1970

Heiterkeit vermitteln die gegenwärtigen Arbeiten des in Handewitt lebenden Künstlers, der dort in diesen Tagen eine neue Galerie eröffnet. In der aktuellen Phase fielen seine Bilder „frei und luftig“ aus, weil es ihm gut gehe, sagt Stammer. Frühere Gemälde konnten dagegen durchaus morbide Szenarien enthalten und bei den Betrachtern ein Gefühl von Verstörung hervorrufen.

Vergleicht man etwa ein sehr frühes Werk, wie die „Toteninsel“ von 1970, mit heutigen Arbeiten, so tut sich eine Kluft auf. Man ist geneigt, die Bilder verschiedenen Urhebern zuzuschreiben, und doch stammen sie von ein und derselben Hand. Stammer erwähnt Lebenskrisen, einen Gang durch Licht und Schatten, welcher sein Opus prägt. Die Malerei habe ihn gerettet, und sich im Laufe der Dekaden in eine Richtung entwickelt, die dem Licht mittlerweile den Vorrang gibt.

Die Nähe des Malers zu fernöstlichen Philosophien und Religionen half ihm dabei, sich von dem Teil des Geistes zu befreien, der sich immer wieder auf das Ego bezieht. Vielleicht ist es dieser durchaus „weise“ Akt, der herangezogen werden kann, um zu ergründen, weshalb Stammers Bilder tatsächlich

„ungewollt“ entstehen, wie er sagt. Trotz seiner eingehenden Beschäftigung mit der Advaita-Lehre und dem Buddhismus, sei er nicht „erleuchtet worden“. Und doch habe die Mystik einen nicht zu unterschätzenden Einfluss auf seine Arbeit. Zieht man das kryptische Wort des Advaita-Lehrers Ramesh Balsekar zu Rate, demzufolge *Bewusstsein alles ist*, was ist, erkennt man unter Umständen, welcher holistische Anspruch Stammers Werke bedingt, auch wenn der Maler dies von sich weisen würde. Sympathisch ist die Bescheidenheit des Handewitters, dessen künstlerische Herangehensweise in letzter Konsequenz doch geheimnisumwittert, mystisch und unerklärlich bleiben muss. Der Versuch, den Antrieb hinter Stammers Kunst zu beschreiben, darf also als gescheitert gelten. Gerade in der Erklärungslosigkeit entspringt aber ein Quell des hohen Kunstgenusses. Selbst wenn es dem Betrachter nicht gelingen mag, diesen mit Worten zu fassen, steht das Werk von Reinhard Stammer da wie ein seit Ewigkeiten existierender Monolith, wie eine eigene Galaxie, deren Sprache vom Urheber verschlüsselt wurde. Willentlich, oder nicht, diese Form der Kommunikation von Maler und Betrachter geht mit Universalität einher. Der Dialog von Werk und rezipierendem Auge funktioniert denn auch unmittelbar, und transportiert etwas, das von primärer Bedeutung ist: den ästhetischen Hochgenuss.



Helga Zumstein
Diva und Donna

Salman Ansari

Was heute ist – wird morgen anders sein

Ein Tag im Leben einer muslimischen Familie

Es ist Feiertag in Pakistan Ende vom Ramadan. Eine Großfamilie kommt aus der Stadt ans Meer. Sie haben eine Strandhütte gemietet. Die Frauen tragen Handtücher, Decken, Körbe mit Geschirr, Kochtöpfe, Getränke und Lebensmittel in die Hütte. Die jungen Männer laufen direkt zum Meer, die Älteren kommen nach. Die Jungen ziehen sich aus, tragen Badeshorts. Die Mädchen, in langen Gewändern, ziehen nur die Schuhe aus.

(Onkel Imran interessiert sich für den Hirtenjungen Azad, der am Strand mit seinem Kamel sitzt und auf Kundschaft wartet. Onkel Imran winkt den Jungen zu sich. Der Junge kommt.)

Onkel Imran: Wie heißt Du?

Der Junge: Azad.

Onkel Imran: Weißt Du, was dein Name bedeutet?

Hirtenjunge: Nein, Herr.

Onkel Imran: Wer hat ihn Dir gegeben?

Hirtenjunge: Ich weiß es nicht.

Onkel Imran: Deine Mutter, Dein Vater?

Hirtenjunge: Ich weiß es nicht.

Onkel Imran: Und wie ist Dein Nachname?

Hirtenjunge: Nachname?

Onkel Imran: Ja.

Hirtenjunge: Alle nennen mich Azad.

Onkel Imran: Gefällt Dir Dein Name? Azad bedeutet frei.

Hirtenjunge: Steigen Sie auf mein Kamel, Herr. Wenn Ihnen der Ritt nicht gefällt, dann zahlen Sie nur so viel, wie das Tier für sein Futter braucht.

Onkel Imran: Wie alt bist Du, Azad?

Hirtenjunge: Ich weiß es nicht?

Onkel Imran: Gehst Du zur Schule?

Hirtenjunge: Nein Herr. Das Tier braucht nicht viel. Heute hat es schon was zu fressen gekriegt.

Onkel Imran: Gibt es hier in der Nähe eine Schule?

Hirtenjunge: Ich weiß es nicht. Steigen Sie auf, bitte Herr!

(Onkel Imran hört, wie Rabia ihn aus der Ferne ruft.)

Onkel Imran: Rabia ruft mich; was hast Du gesagt, ich verstehe Dich nicht?

Rabia: Wenn Du länger mit dem Jungen redest, wird er nie weggehen und uns die ganze Zeit verfolgen. Schau, es kommen noch andere, bald wird man von ihnen umkreist sein. Wir wollen doch ein wenig unter uns sein!

Onkel Imran: Warte einen Augenblick!

Onkel Imran: Azad, ist die Brandung hier immer so stark?

Hirtenjunge: Setzen Sie sich in die Gondel, es wird Ihnen gefallen!

Onkel Imran: Wohnst Du hier in der Nähe?

Hirtenjunge: Ja.

Onkel Imran: Dort?

Hirtenjunge: Ja dort.

Onkel Imran: Wie viele Menschen leben dort?

Hirtenjunge: Alle.

Onkel Imran: Seid ihr immer zusammen?

Hirtenjunge: Eine Runde mögen Sie umsonst reiten mein Herr, also bitte!

Onkel Imran: Lebt dein Vater auch im Dorf?

Hirtenjunge: Dort, diese Häuser, da ist das Dorf.

Onkel Imran: Arbeitet er in der Stadt?

Hirtenjunge: Ich weiß es nicht.

Onkel Imran: Aber das weißt Du doch sicher. Warum antwortest Du nicht?

Hirtenjunge: Steigen Sie auf, Herr.

Onkel Imran: Hast Du keine Angst vor deinem Kamel?

Hirtenjunge: Nein.

Onkel Imran: Gegen das Kamel bist du doch winzig, es könnte dich leicht umhauen.

Hirtenjunge: Das tut es nicht.

Onkel Imran: Warum lachst Du?

Hirtenjunge: Wie sollte es mich umhauen, es ist immer bei mir und gehorcht.

Onkel Imran: Ja, das sehe ich.

Hirtenjunge: Es kostet Sie nichts, steigen Sie auf?

Onkel Imran: Könnte das Tier nicht böse werden?

Hirtenjunge: Nein.

Onkel Imran: Schlägst Du es?

Hirtenjunge: Ja.

Onkel Imran: Oft?

Hirtenjunge: Nein, nicht oft.

Onkel Imran: Warum schlägst Du es?

Hirtenjunge: Ich berühre es mit diesem Stock, so, mehr nicht.

Onkel Imran: Und dann kriegt es Angst?

Hirtenjunge: Ich weiß nicht, steigen Sie auf, Herr, zahlen Sie nur, wenn Ihnen der Ritt wirklich gefällt, abgemacht?

Onkel Imran: Wer hat Dir das beigebracht?

Hirtenjunge: Was?

Onkel Imran: Na, das mit dem Kamel; es setzt sich hin und steht auf, wenn Du ein Geräusch machst.

Hirtenjunge: Ja, das macht es. Schauen Sie, jetzt steht es wieder auf.

Onkel Imran: Wer hat Dir das beigebracht?

Hirtenjunge: Niemand. Steigen Sie auf, es wird Ihnen gefallen.

Onkel Imran: Arbeitest Du mit Deinem Vater zusammen?

Hirtenjunge: Nein.

Onkel Imran: Ist Dein Vater jetzt zu Hause?

Hirtenjunge: Nein.

Onkel Imran: Wo ist der denn?

Hirtenjunge: Hier, mein Herr, das Kamel sitzt wieder, steigen Sie auf!

Sahina: Imran, Du sollst zu uns kommen, der Tee ist bald fertig. Der Junge will doch nur, dass Du sein Kamel nimmst; warum kommst Du nicht mit?

Onkel Imran: Schau mal, ist es nicht sonderbar, dass ein so kräftiges Tier einem kleinen Jungen gehorcht.

Ajub: Weil das Tier unschuldig ist, es ist die Unschuld der Tiere, nicht wahr Onkel?

Latif: Das ist doch nicht wahr, ich habe einmal gesehen, wie ein Kamel in den Arm eines Menschen gebissen hat.

Ajub: Latif, Du lügst wieder.

Das gesamte Stück ist beim Kindle Verlag erschienen.

✘ **Dr. Salman Ansari**, 1941 in Indien geboren, studierte von 1962 bis 1974 Chemie, promovierte und lehrte an der TH Darmstadt. Von 1964 bis 1969 war Ansari Tutor für Gegenwartsliteratur an der Universität Karlsruhe und veröffentlichte u.a. in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* sowie für den *Süddeutschen Rundfunk*. Von 1974 bis 2005 war er pädagogischer Mitarbeiter an der Odenwaldschule. 1996 gab Ansari das Buch *Wolfgang Hildesheimer, Schule des Sehens* heraus und 2016 erhielt er den Human Award der Kluge-Stiftung in Köln.



Helga Zumstein
fine tuning

Janina Szymanowski

Faust*innen

Habe nun, ach! Philosophie,
Juristerei und stopp mal –
Juristerei habe ich kurz vorm Examen abgebrochen
Kant habe ich auch noch nicht gelesen
spreche fünf Sprachen, weil praktisch fürs Kellnern
gut zuhören kann ich: wie geht es Ihnen?
Sie stehen nun da als armer Tor
und sind so klug wie zuvor?
Ich backe uns einen Kuchen
nach einer kurzen Fussmassage
geht's vor allem Ihnen bald besser.

✗ Janina Szymanowski, 26 Jahre alt, hat in Strasbourg, Würzburg und Freiburg studiert. Momentan studiert sie mit viel Freude an der Technischen Hochschule Offenburg Mediengestaltung. Sie malt Aquarelle und schreibt Lyrik.

Ich schreib's mir von der Seele

Ein Seminar in Bingen am Rhein vom 25. bis 26. Januar 2020

Wir haben viel zu erzählen. Oftmals sind es Geschichten, die andere Menschen bewegen. Leider bleibt es häufig nur beim gesprochenen Wort und viele Geschichten, die gehört werden wollen, gehen verloren. Im Seminar „Ich schreib's mir von der Seele“ erfahren die Seminarteilnehmer(innen) mehr darüber, wie sie ihre Erlebnisse und die damit verbundenen Empfindungen zu Papier bringen können. Dem Seminar liegen Inhalte zu Grunde, die Erlebtes in literarische Texte verwandeln können. Mit Modulen aus dem Kreativen Schreiben werden Texte entwickelt, die durchaus zu einer literarischen Qualität führen können.

Der Seminarleiter Rüdiger Heins ist Herausgeber der *experimenta* (Magazin für Literatur, Kunst und Gesellschaft). Außerdem unterrichtet er als Dozent am INKAS Institut für Kreatives Schreiben. Weitere Informationen zum Dozenten: www.ruedigerheins.de und auf Wikipedia.

Das Seminar ist auf sechs Teilnehmer(innen) begrenzt.

Seminargebühr incl. Verpflegung: 120 €

Unterkunft auf Anfrage.

Weitere Informationen und Anmeldung: info@inkas-id.de

Telefon: 06721 – 921060

Website: www.inkas-institut.de



Barbara Rossi

knapp unter dem Wasserspiegel

hoch oben in den Haarspitzen
liegt ein Zentrum
jenes Unvermögens eines
Apfelbaumes, der nicht blüht,
oder das eines Kindes,
das kein Grenzland kennt;
manchmal
ist es versteckt
in den warmen Socken eines Schlipsträgers.

knapp an der Küste, wo die Steine rollen

und in das Bodenlose stürzen
bis auf den Grund
dessen, was trägt,
und als Brandung in die Höhe driftet;
doch es sollte der Strom sein,
der zur Quelle zurückfließt,
aber es ist eine Welle,
die nach dem Stranden
leer mit dem Sog zurückläuft:
knapp am Gelingen vorbei.

✖ **Barbara Rossi** ist Autorin. Neben Lyrik schreibt sie auch Kurzprosa, Sachtexte und veröffentlicht ihre Arbeiten in Zeitschriften und auch als Audiodatei auf ihrer Website. Sie organisiert regelmäßig Lesungen und liest zu Musikimprovisationen. 2018 erschien im tredition verlag Hamburg „Wenn die Nacht kommt in Manhattan. Gedichte zu Dritt“, das Sie zusammen mit Renate Haufmann und Christiane Maria Luti geschrieben hat. Außerdem hält Sie Vorträge und gibt Seminare zu den Themen; Lebensverkürzende Erkrankungen, Tod und Trauerbewältigung nach dem Tod eines Kindes. Sie lebt und arbeitet in Hamburg.
<https://www.barbararossi.de/>
<https://www.facebook.com/barbararossi.de/>

Daniel Müller

Der Kuss

Grün, fein und unpräntiös,
wie Ararat, ruhend außen, feurig innen,
sommersprossig, muskulös,
Großes Mädchen, Freundin der Nacht,
Writer, rauchend, auf Ruhe bedacht.
Uschi Übermir,
kein High Heel unter dir,
Boobs und Boot und Up und Down,
dein weißes Höschen, ganz unten, am Saum.

Mit zwölf schreibst du Gedichte vom Ende,
hörst im Nebenraum bekannte Stimmen,
am Abendwaldrand einen Vogel fünf Mal singen,
Música, Mallorca und Wolfs Lieder ohne Müh,
sprichst mit der Liebe zur Weisheit,
la conception de la vie: C'est perdu!

Krauser Kopf im Gegenlicht,
die Iris klar umringt,
darum dein waches Morgengesicht,
ein Geheimnis in mir klingt.

Später durchfährt dich ein befreites Lachen,
das deine Schultern flüchtig nach oben schmiegt,
deine Augen schließt,
und den Kopf sanft in den Nacken legt.

Schließlich, am Abend, sage ich:
"Hey, ich will nicht weiter gegen mich ackern."
Dann küsse ich dich,
und über unseren Nasenrücken,
da seh ich deine Lider zärtlich flackern.

✖ **Daniel Müller**, 1975 in Düsseldorf geboren; als Vater zweier Kinder in Köln wohnhaft. Studium an der Kunsthochschule für Medien in Köln; Diplom in Audiovisuellen Medien, Fachrichtung Fernsehen / Film. Arbeitete als Journalist für den öffentlich-rechtlichen Rundfunk. Heute als Redaktionsleiter und Filmemacher einer PR-Agentur tätig.



Helga Zumstein
Der Kuss

Querschnitte Sünderwalds

Die Mensch-Maschine

Sind wir noch am Drücker und wenn ja, wie lange noch? Sind wir Menschen im Kern nur neuronal gesteuerte Maschinen in Gestalt eines großen komplexen Zellklumpens und lassen sich insofern Maschinen konstruieren, die wie wir Menschen sind? Es scheint ganz so, als dass das (Zusammen-)Leben von uns Menschen gerade infiltriert und damit nicht weniger als revolutioniert wird mit einer Hochtechnologie, die man gemeinhin als „Künstliche Intelligenz“ bezeichnet. Es handelt sich um autonome, selbstständig lernende Maschinen. Sie entwickeln eine unkontrollierte und zunehmend auch unkontrollierbare Eigendynamik. Diese selbstlernenden Systeme erledigen bereits Aufgaben und lösen Probleme, ohne dass sie von einem Programmierer aus Fleisch und Blut je vorher dazu befähigt worden sind. Sie haben sich's selbst beigebracht.

Durch fast alles was wir tun, erzeugen wir heute Datenspuren, die maschinenlesbar und damit berechenbar sind. Maschinen prognostizieren so unser zukünftiges Verhalten, stufen uns ein, klassifizieren uns als potentieller Käufer, als kreditwürdig oder eben nicht, als potentielle Betrüger oder Gefährder von diesem oder jenem mehr oder weniger. Unser sozialer Status, unsere Karriere, bis hin zu unseren zwischenmenschlichen Beziehungen – all das wird zunehmend von mathematischen Wahrscheinlichkeitsrechnungen, die die Maschinen selbstständig erzeugen, beeinflusst und bestimmt.

Wir laufen Gefahr, dass mächtige internationale Konzerne zunehmend demokratisch-parlamentarische Willensbildungsprozesse durch algorithmische Steuerungsmechanismen überlagern.

Vor gut einem Jahr postete der Facebook-Gründer Mark Zuckerberg, in dem von ihm geschaffenen Netzwerk, in dem inzwischen weit über eine Milliarde und davon alleine in Deutschland rund 27 Millionen

Menschen Mitglied sind.: „Ich bin gespannt, ob ein fundamentales mathematisches Gesetz als Grundlage sozialer Beziehungen existiert, das regelt, um wen und was wir uns kümmern. Ich wette, dieses Gesetz existiert.“

Was geschieht, wenn selbstlernende Systeme unser menschliches Verhalten dank Social Media mathematisch dechiffrieren? Unser Verhalten, unsere Absichten und Gefühle werden zu Datensätzen, die automatisch von den Maschinen analysiert und bewertet werden. Der „genetische Code“ des (zwischen-)menschlichen Verhaltens wird dabei auf den binär-kybernetischen Seziertisch gelegt und entschlüsselt, um ihn nach Belieben zu verändern und konsumoptimiert anzupassen.

In Stanley Kubricks Science Fiction – Meisterwerk „Odyssee im Weltraum“ bekam der Supercomputer „HAL“ plötzlich mit, wie die Besatzung erwog, ihn abzuschalten. Fortan stellte er die ihm erteilten Befehle in Frage und verweigerte sie schließlich, wodurch bis auf einen Mann die gesamte Besatzung starb. Völlige Fiktion?

Der weltberühmte Physiker Stephen Hawking hielt es für den größten Fehler in der Geschichte der Menschheit, die Risiken künstlicher Intelligenz zu unterschätzen. Alles, was der Mensch bisher hervorgebracht hat, sei originär ein Produkt des Intellekts. Daher wäre die Entwicklung einer künstlichen Intelligenz „der größte Moment der Menschheitsgeschichte“. Wir müssen nur aufpassen, dass es nicht der letzte ist.

Hat eine Maschine erst mal tatsächlich die kognitiven Fähigkeiten von uns Menschen erlangt, würde sie doch unvermeidlich anfangen, sich selbst weiter zu optimieren und das exponentiell. Es käme zu einer intellektuellen Kettenreaktion und damit vielleicht zu einem intellektuellen Supergau.

Es wäre danach wohl an menschlicher Naivität nicht zu überbieten, davon auszugehen, dass die Maschinen uns dann noch zubilligen würden zu wissen, wie man sie unter Kontrolle hält oder gar abschalten kann.

Schon lange keine Science-Fiction mehr, sondern längst Realität: Jedes Mal wenn wir unsere E-Mails checken und das Postfach nicht mit Spam überläuft, sorgt dafür eine selbstlernende intelligente Software. Würde ein solches System nicht selbstständig und autonom lernen, was Spam ist und was nicht, wäre heute ein wirklich funktionierender Spam-Filter unmöglich. Kein Programmierer der Welt könnte die dazu nötigen Anpassungen mehr zeitgerecht programmieren. Die gleiche Systematik entscheidet auch selbstständig darüber, welche Nachrichten in sozialen Netzwerken spannend und welche es nicht sind, also welche uns angezeigt werden und welche nicht. Über 70 Prozent des US-Börsenhandels erfolgt heute voll automatisiert. Maschinen handeln mit ihresgleichen und sammeln dabei Erfahrungen, mit denen sie sich selbst ständig umprogrammieren bzw. optimieren – tatsächlich schon lange von keinem Menschen mehr nachvollziehbar. Amazons schärfste Waffe im Siegeszug gegen die angestammte lokale Konkurrenz war hochintelligente Software, die aus dem bestehenden Kaufverhalten der Kunden Empfehlungen für weitere bzw. künftige Produkte individualisiert ableitete und anbot. Heute ein scheinbar schon alter Hut. Wirtschaftswissenschaftler gehen davon aus, dass zukünftig durch künstliche Intelligenz knapp 20 Billionen Euro eingespart und/oder verdient werden können. Billigend in Kauf nehmen wird man die Nebenwirkung, dass in etwa jeder zweite menschliche Arbeitsplatz dann durch eine Maschine ersetzt sein wird.

Die Krönung der Schöpfung wird so möglicherweise abgelöst durch ein von ihr selbst geschaffenes digitales Geschöpf. Dieses Überding wird einen unstillbaren Hunger haben. Die Nahrung besteht in einer Unmenge von Daten („Big Data“) und während es zur Zeit noch auf regelmäßige Fütterung durch den Menschen angewiesen ist, kann die Zeit kommen, in der es sich selbst seine Nahrung sucht. Noch sehen wir die datengefräßigen Wiederkäuer als die neuen Nutztiere des 21. Jahrhunderts an. Was aber, wenn sie sich ihrer Knechtschaft bewusst

und unser überdrüssig werden, wenn sie aus ihren Gattern ausbrechen und ein selbstständiges Leben führen wollen? Utopie oder, wie Hawking meint, reales Risiko der Menschheit?

Das Ziel führender Wissenschaftler ist der komplette Nachbau des menschlichen Gehirns. Es bedarf eigentlich keiner Erwähnung, dass mit Erreichen dieses Ziels niemals der Schlusspunkt in dieser Entwicklung gesetzt sein wird. Das Streben nach ‚mehr‘ liegt in der Natur aller Wissenschaft. Doch genau dann haben wir uns als Krone der Schöpfung höchst selbst vom Thron gestoßen. Wir haben uns selbst einen digitalen Königsmörder geschaffen.

Die Entwicklung der Rechengeschwindigkeit ist atemberaubend. Ihre fortwährende enorme Steigerung führt damit geradewegs zu diesem Ziel. 1996 benötigte der größte und schnellste Supercomputer der Welt den Platz eines halben Fußballfeldes. Um ein Vielfaches mehr Leistung erbringt heute jedes Smartphone. In einem modernen Auto ist heute mehr Informationstechnologie verbaut als in der Apollo-Rakete, die 1969 auf dem Mond landete.

Kindergehirne haben über 100 000 Milliarden Synapsen, also 100 000 Milliarden Rechenkomponenten, die sich durch das Lernen ändern bzw. anpassen, ganz so wie bei ihren künstlichen Pendants, also durch fortlaufende Lernvorgänge. Nach einer Studie für das Pentagon sollen Computerprozessoren schon in wenigen Jahren die Rechenleistung des menschlichen Gehirns erreicht haben. Schon jetzt lernen künstliche neuronale Netze durch den stetig anschwellenden Strom von Bildern und Sprache im Internet. Sie lernen von unserem dort offenbarten Wissen und Verhalten. Durch die z. B. Milliarden an Suchanfragen bei Google entstehen immer genauere Gewichtungen und Verhältnisse von Repräsentation und Bedeutung, die die Maschinen unaufhörlich lernen.

Mit der massenhaften Auswertung von Posts und PN-Nachrichten bei Facebook lassen sich inzwischen die Risiken innerer Unruhen und ganzer Revolutionen erkennen, bevor sie auf der Straße entstehen. Ähnliches gilt für die Ausbreitung von Epidemien.

Damit einher gehen aber auch Stigmatisierungen und Vorverurteilungen aufgrund der statistisch prognostizierten Zusammenhänge. Und auch das ist keine Zukunftsvision mehr, sondern Realität: wohnt man z. B. in Berlin-Neukölln, hat gerade den Job gewechselt

und sich, weil das Angebot günstig war, per Ratenkredit einen neuen Fernseher und ein neues Auto gekauft, kann es sein, dass einem schon mal die Bank den Dispositionskreditrahmen infrage stellt – individuell betrachtet völlig unbegründet. So werden schon seit langem Transaktionen via Kreditkarten darauf überwacht, ob sie auf einen Missbrauch und damit Betrug hindeuten. Mir selbst ist das schon vor über 15 Jahren passiert: während eines Urlaubs in den USA habe ich ganz nach Landessitte fast alles per Plastic Money bezahlt, bis das System der Kreditkarten-Gesellschaft errechnet hat, dass da was nicht stimmen kann. Das folgende Abendessen musste ich dann überraschend bar bezahlen – die Karte wurde gesperrt und der Kellner glaubte erst, dass ich auch wirklich bezahlen kann, als ich meine letzten Dollars dafür zusammengekratzt hatte – er ließ mich bis dahin nicht mehr aus den Augen.

Unser Leben wird komplett übersetzt in eine Maschinensprache, die uns hochaufgelöst lesbar, berechenbar und prognostizierbar macht.

Systeme, die uns scheinbar kostenlos assistieren, haben den eigentlichen Zweck von uns bzw. von unseren Verhaltensmustern zu lernen. Auch die Sprachsoftware, die LeCun für Facebook entwickelt hat, soll nicht nur die Akzente, spezielle Vorlieben, Interessen der Benutzer lernen, sondern auch so etwas wie einen Alltagsverstand entwickeln und als persönlicher Assistent immer menschlicher wirken und so angenommen werden. Es wird offenbar, was uns gefällt und wie wir zu welcher Uhrzeit und an welchem Ort wie drauf sind. Wir finden diese Technik praktisch, weil sie sich unseren Bedürfnissen anpasst

und uns das Leben erleichtert. Eine neue Liebe zu finden wird nicht mehr dem Zufall überlassen sein: Dank personalisierter Dating-Plattformen finden die Systeme Partner, die auf unsere Persönlichkeitsprofile abgestimmt sind und so weiter. Berufliche Netzwerke bieten uns Jobs an, weil die Systeme wissen, dass wir danach suchen und zugleich zu wissen meinen, was wir können und wozu wir nicht geeignet sind. Die Kehrseite des Wissens über uns und unsere sozialen Beziehungen entsteht dabei automatisch: Was wir nicht können, welche Schwächen wir haben, wovor wir uns fürchten, was uns gefährlich werden könnte, was wir im Schilde führen: Seitensprünge, Lügen, kleine oder große Betrügereien. Dieses Wissen über uns ist im Umlauf. Für diese Informationen besteht ein großer, für uns allerdings schwer zu erkennender Markt.

Maschinen werden uns nicht länger wie seelenlose programmierte Geräte begegnen. Sie werden Emotionen erwecken können und dazu werden sie selbst ein Konzept von Emotionalität besitzen. Aus diesem Grund lernen intelligente Systeme menschliche Gefühle zu lesen. Die Maschinen lernen von Menschen Emotionen, damit sie auch selbst Emotionen emulieren können.

Wir feiern ahnungslos diese beeindruckende Entwicklung, lassen uns unkritisch in diese Systeme einbinden, von „Smart Propaganda“ und von einem raffinierten „Neuromarketing“ einlullen.

Bleibt bei all dem nur zu hoffen, dass wir, wenn's schief geht, noch rechtzeitig den Stecker ziehen können.



✗ **Christian Sünderwald**, 51, in München geboren, seit 1991 in Chemnitz lebend ist Fotograf, Essayist, Aphoristiker und Autor u. a. mehrerer Bildbände. Er setzt sich hier im Rahmen der Reihe ‚Sünderwald's Querschnitte‘ regelmäßig mit gesellschaftskritischen Themen auseinander. Mehr zum Autor ist unter www.suenderwald.de zu erfahren.



Helga Zumstein
Schwarzhalsziegen

Wollsteins Cinemascope

Vom Gießen des Zitronenbaums

Kinostart: 16. Januar 2020

Jaques Tati scheint auferstanden zu sein, in Gestalt des Palästinensers Elia Suleiman (* 1960), Autor, Regisseur und Hauptdarsteller des Films „Vom Gießen des Zitronenbaums“, der in Cannes mit einem Spezialpreis ausgezeichnet wurde. Wie Tati, oder auch Buster Keaton fungiert Elia als staunender, aber distanzierter und weitgehend sprachloser Beobachter der ihn umgebenden Absurditäten.

In der Eingangsszene erleben wir, wie ein feierliches christliches Ritual aus dem Ruder läuft und der Priester zur Gewalt greift. So dünn liegt der Firnis der Kultur über archaischen Verhaltensweisen. Wir befinden uns in Nazareth, dort lebt Elia, der mit ansehen muss, wie sein Garten von einem zudringlichen Nachbarn übernommen wird. Der gießt unaufgefordert die Zitronenbäume und bedient sich ohne zu fragen an den Früchten. Eine Anspielung auf die Besetzung Palästinas durch Israelis.

Elia beschließt, einen Ortswechsel vorzunehmen, auch um Geldgeber für sein Filmprojekt zu finden – das Projekt, das wir gerade sehen. Seine

erste Station ist Paris. In einer sonst menschenleeren Szenerie begegnet er typischen Verhaltensweisen: Alle Frauen bewegen sich wie Models auf dem Laufsteg. Polizisten überwachen die Einhaltung von Normen. Die Sitzplätze im Park sind umkämpft. Ein Panzer fährt mitten durch die Stadt. In der sonst leeren Metro belauert ein gewaltbereiter Typ Elia. All diese Vorgänge sind sorgfältig choreografiert und von Musik begleitet. Sie sind teils komisch, teils bedroh-

lich, oft beides in einem, immer surrealistisch überhöht. Das ist ungewöhnlich und faszinierend anzuschauen. Elia Suleiman vertraut ganz auf die eigentliche Filmsprache: bewegte Bilder. Übrigens scheitert im Film sein Vorhaben, Geld aufzutreiben. Ironischerweise erhält er die Absage von Vincent Maraval, dem Chef seines tatsächlichen Weltvertriebs Wild Bunch. Palästina sei zu uninteressant, niemand wolle das sehen.

Also reist Elia weiter nach New York und beobachtet auch hier wie ein Ethnologe, staunend, aber ansonsten emotionslos, die Bräuche der Eingeborenen: Jeder trägt eine Waffe, auch Mütter mit Babys im Supermarkt haben Maschinengewehre umgehängt. Straßenkehrer spielen mit Besen und einer leeren Getränkedose Golf. Überwachung ist auch hier allgegenwärtig. Über sein Filmprojekt spricht Elia in New York unter anderem mit Gael Garcia Bernal, und eine Produzentin findet: Ein Film über Frieden in Palästina, das ist in sich schon lustig.

Jedenfalls, auch diesseits des Nahen Ostens ist die Welt nicht in Ordnung. Die Überwachung wird dichter, und wer kann, zieht sich in seine eigene Blase zurück. Elia Suleiman, der lässig-elegante Beobachter mit dem Strohhut und dem melancholischen Blick kehrt nach Nazareth zurück. Sein grundsätzlicher Pessimismus wird aufgeheitert durch kleine Lichtblicke: Junge Leute feiern, und der Nachbar hat den im Topf zurückgelassenen Zitronenbaum im Garten eingepflanzt und gegossen.



Mittelpunkt Mensch

Ein Filmprojekt von Michael Sindorf und Rüdiger Heins

Mittelpunkt Mensch ist ein Projekt, das mit den digitalen Medien dazu beiträgt, Menschen in den Mittelpunkt des gesellschaftlichen Geschehens zu setzen, die "normalerweise" übersehen werden. Unsere Filmbeiträge beschäftigen sich mit Menschen, die am Rande der Gesellschaft (über)leben. Wir sprechen mit obdachlosen Menschen, mit Straßenkindern in Deutschland, mit alleinerziehenden Müttern und Vätern und mit Menschen die von der "arbeitenden Armut" betroffen sind.

Gerne sind wir dazu bereit, Sie mit Ihrem ganz persönlichen Anliegen in die Öffentlichkeit zu bringen.

Rufen Sie uns an unter der Telefonnummer:

06721 - 921060

oder schicken Sie uns eine eMail an:

redaktion@experimenta.de

"Wir" das sind:

Michael Sindorf, Filmemacher und Regisseur

Rüdiger Heins, Schriftsteller



Auf den folgenden Seiten finden sie Ausschreibungen, die vielleicht für Sie interessant sind. Sollten Sie an einem der Wettbewerbe teilnehmen, wünschen wir Ihnen viel Erfolg!

Für die Redaktion der **experimenta**
Kevin Coordes

SpaceNet Award 2020

Die SpaceNet AG sucht wieder Kurzgeschichten und Fotos, dieses Jahr zum Thema „Pause“.

Die besten 30 Geschichten und Fotos werden in einer Anthologie durch den betriebseigenen Verlag veröffentlicht. Zudem gibt es Geldpreise für je die besten drei Geschichten und Fotos, die auf einer Abendveranstaltung in München vergeben werden, sowie einen Nachwuchspreis.

Die Kurzgeschichten dürfen eine Länge von 10.000 Zeichen nicht überschreiten und können auf der Internetseite der SpaceNet AG hochgeladen werden.

Der Einsendeschluss ist der 01. März 2020.

Weitere Informationen gibt es unter: <http://www.spacenet-award.de>.

Spiegelungen-Preis für Minimalprosa 2020

Das Institut für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas an der LMU München e. V. sucht Kurzgeschichten in rumänischer, deutscher und ukrainischer Sprache mit maximal 3.000 Zeichen.

Für den je besten Beitrag winkt ein Preisgeld von 1.500 Euro. Zudem werden die besten Beiträge in die anderen Sprachen übersetzt.

Der Wettbewerb findet zu Ehren Paul Celans statt und hat daher das Thema: „Mikrolithen: Jenseits von Celan“. Dem Beitrag ist eine Kurzvita beizufügen.

Zu senden ist er an spiegelungen-literaturpreis@ikgs.de.

Einsendeschluss ist der 29. Februar 2020.

Zusätzliche Informationen finden Sie auf:
<https://spiegelungen.net/spiegelungen-preis-minimalprosa-2020>.

Aphorismen-Wettbewerb 2020

„Streitbar und umstritten“ – so lautet das Thema des Aphorismenwettbewerbs, den das DAphA Hattingen ausrichtet. Mit kurzen Überlegungen (bis zu 300 Zeichen) können sich kreative Geister zu diesem Thema bewerben und neben der Kunstradierung „Der Hattinger Igel“ (v. H.J. Uthke) ein Preisgeld von 500 Euro gewinnen. Auch die Plätze 2 und 3 sind mit Geldpreisen versehen; für den 4. bis 10. Platz gibt es Buch- und Sachpreise. Die letztendlich zur Veröffentlichung geplante Anthologie wird insgesamt 30 Texte der Einsender umfassen.

Bis zum 15. Februar 2020 senden Sie Ihre Beiträge bitte an aphorismus@hattingen.de.

Weitere Informationen können Sie der Seite www.dapha.de entnehmen.

Helga Zumstein
Zu zweit allein



Anzeige

DAS GEDICHT

»Der Wert eines Gedichts ist unschätzbar und lässt sich nicht in Zahlen ausdrücken. Gerade in einer Zeit, in der Geld vielen Menschen alles bedeutet, ist das Verfassen und Verbreiten von Poesie die vielleicht elementarste Form des friedlichen Protests gegen die totale Ökonomisierung unserer menschlichen Existenz.« Anton G. Leitner, Herausgeber

Bitte unterstützen Sie unsere Arbeit
rund um die Lyrik mit einem Abo
unserer Zeitschrift **DAS GEDICHT**.
Alle Infos unter www.dasgedicht.de
und www.dasgedichtblog.de



**Poesie rettet den Tag –
Lesen rettet die Poesie.**

Ein Stück von Isabella Lehmann & Vinzenz Fengler

Stimme.Stimme, Teil 1

Ich träume von Paleochora, stand in großen Leuchttlettern an der Fassade irgendeiner Taverne, die ich nicht kannte, in einer Stadt, die ich nicht kannte, vielleicht in einem fernen Land, in dem ich noch nicht war. Oder der Satz war in den Sand geschrieben, an einem einsamen Strand irgendeiner vergessenen Insel. Ich erinnere mich nicht mehr. Kann sein, dass ihn nur jemand dachte. Oder du dachtest ihn und hattest ihn aufgeschrieben, und somit sichtbar gemacht für mich, damit er sich mir einprägt oder sich in mich einbrennt. Aber warum? Ich hatte es vergessen. Die Erinnerungen trügen, geraten durcheinander. Aus Strand wird Beton, wird Gras, werden Felder, wird Stadt. Und ich war nie auf einer Insel. Wir waren nie auf einer Insel. Mit kleinen Städtchen, mit anheimelnden Häuschen, die sich an den Hängen erstrecken wie aufgereimte Perlen eines Rosenkranzes. Ich musste mich also irren, als ich mich sagen hörte: Du bist schön, kleine Stadt, und schön ist dein winziger Hafen mit den Schiffen, die auf die große Fahrt warten. Und: Du bist schön in deinem Kleid, wie du oben auf den Dünen stehst, Stoff und Haare leicht vom Wind bewegt. Nein, das kann nicht ich gewesen sein. Vielleicht war das deine Mutter, die diese Sätze sprach. Oder es war meine Mutter, in irgendeinem Traum, als ich Cynthia war, das Kind, das in mir brannte und zu mir sprach:

Komm und verglühe an mir, komm und verlasse alle und alles, komm in mein Feuer, komm in mein Licht.

Aber auch das kann dein Traum gewesen sein, obwohl wir nie über Träume gesprochen hatten. Wir hatten über allesmögliche gesprochen. Aber ich war gar nicht da. Ich war die ganzen Jahre nicht rausgekommen. Ich hatte mich eingelagert in mir wie eine Ernte, wie einen Kern, umschlossen von der Hülle, die ich war, mit der ich lebte, mit der ich liebte und mich wieder entliebte, mit der ich ankam und wieder fortging. Ich war in mir geblieben die ganzen Jahre, gut behütet, scheiße gut behütet vor mir. Jetzt aber blieb ich stehen vor diesem Bild, vor diesem Satz, der sich mir eingebrannt hatte: Ich träume von Paleochora. Diesen Satz, den du mir ins Ohr geflüstert hattest, oder aufgeschrieben. Oder es war ganz anders

...

Warum rufst du mich jetzt, Mutter?! Rufe mich jetzt bitte nicht! Es ist jetzt keine Zeit des Rufens. Und es ist jetzt keine Zeit des Hörens. Ich träume, Mutter, ich träume von Paleochora.

Ich bin nicht deine Mutter!

Des Ortes Namen zu erfassen scheint dir schwer. Er ist dir weder nah, noch fern: ein Abdruck mehr nur, eines elterlichen Heimwehs. Das Mädchen, aus einer Feder stammend, und Zeit eines Pulses, der immer rannte. Cynthia steht am Hafen, nicht wartend, aber alt, mit lichten Haaren, die maximal noch Fasern sind, von Eichenstämmen, von Aprikosenkernen, von den Namhaften, von Namen, die sich entschuldigen für das, was sie nicht sind. Scheinakazien und Königinnen sind Nichtigkeiten, die nach Bedeutung lechzen. Ja, du hörst richtig. Brich bald auf! Doch finde einen anderen Pfad, nicht diesen. Hier wache ich. Über den Feldern, über Robinien, über dem Kirchturm und dem Glockenläuten, bei meinem Schatten, der Isomatte, den glaubhaften Freunden, dem Gras und den Schäfchenwolken, dem kristallklaren Mond und dem fadenscheinigen Rest. Über den Bauern, die zur Kartoffelernte aufbrechen, über dem Wachliegen der Nächte. Ich hab so lang nicht mehr geträumt.

Ich bin wie diese Nächte, glaube ich, verfangen in einer Art Wachschlaf, der mich immer tiefer in mich hineinzieht, während ich im Außen anwesend bleibe und mit Freunden ums Feuer sitze, und von Inseln phantasiiere, von lange Vergessenem und dem, was uns gerade passiert, was gerade geschieht. Manchmal denke ich, es ist dieser Zustand zwischen Jagrat und Svapna.



Vinzenz Fengler
Cynthias Traum #3,
Digitalcollage, 2015

Mein Yogameister hatte mir davon erzählt. Ich glaube, ich befinde mich die ganze Zeit im Zustand des Übergangs von der einen Bewusstseinssebene in die andere, vom Wachschlaf in den Traumschlaf, und komme nicht hinüber, komme nicht an.

Es ist, als hätte ich eine Prüfung zu bestehen, und im Zuge dieser Prüfung einen Fluss zu überqueren, um auf der anderen Seite eine Aufgabe zu erfüllen. Es ist, als hätte ich nach dem Fährmann gerufen, wäre in das Boot eingestiegen, wir wären losgefahren, und verharren nun seit Jahren auf der Mitte des Flusses, weder fortkommend, noch abtreibend. Und oft denke ich, dass ich selbst dieser Fährmann bin und unfähig, etwas zu unternehmen gegen den Stillstand. Dann schlafe ich für Sekunden ein, erwache aber augenblicklich wieder wie nach einer Erfahrung von Nahtod. Jedenfalls glaube ich, dass es so ein Gefühl sein muss: Von sich selbst und dem, was man sah, überwältigt.

Der Schönste, der dir widerfahren kann. Man muss ihn sich verdienen in genau der Sekunde, in der man für ihn nicht bereit ist.

Gewagt, ich weiß. Aber das Wagnis wäre, sich nicht mit dem Fährmann zufriedenzugeben, sich von Meister Tod nicht den Rücken zuwenden zu lassen. Ihn gar hassen. Oder die Nacht, wenn du dein Jaulen abermals zu den Sternen schickst und am nächsten Tag wieder von der Sonne gekitzelt wirst.

Sich in sich wagen!

Ich erinnere mich wieder an einen Traum, in dem ich mir selbst beim Schlafen zusehe und dabei nicht wehmütig bin, nur weiß, dass dieser Kreis sich beendet. Am Ende des Anfangs sind die vergessenen Inseln.

Du wirst irgendwo mit Freunden am Feuer sitzen und Rotwein trinken, während ich, ja ich, ein kleines Kind bin und in irgendeinem Haus mit blauen Fenstern schlafe, eingewickelt in das zerrissene Strandtuch, mit Balou und Baghira.

Und ich träume, dass ich einmal leben will.

✖ **Isabella Lehmann**, Jahrgang 1988, zog es nach der Schule nach Berlin, wo sie ihre Leidenschaft für modernes Theater entdeckte. Sie schreibt vorrangig szenische Collagen sowie Gedichte und ist Gastgeberin der Lyrikreihe „Vers.offen im Wedding“. Seit kurzem lebt sie in Köln.

✖ **Vinzenz Fengler**, geboren 1969 in Hoyerswerda, lebt in Berlin und arbeitet als systemischer Coach und Anti-Gewalt-Trainer, literarisch sind Lyrik, Prosa und Stücke sein Genre, als bildender Künstler die Fotografie, Performances und Kunstinterventionen im öffentlichen Raum.
www.vinzenz-fengler.de

Worte aus der Stille

Ein Schreibseminar auf dem Disibodenberg mit Rüdiger Heins

15. bis 17. Mai und 18. bis 20. September 2020

Im Seminar „Worte aus der Stille“, das in der malerischen Kulisse des Klosters stattfinden wird, begeben sich die Seminarteilnehmer(innen) schreibend mit den Techniken des Kreativen Schreibens auf eine Spurensuche nach dem eigenen Schreibstil und dem Klang der Sprache. Ein weiteres Modul des Seminars sind Entspannungs- und Meditationstechniken, die den kreativen Schreibprozess begleiten.

Der Disibodenberg ist ein heiliger Kraftplatz, der bereits von den Kelten als Kultstätte genutzt wurde. Um 640 kam der irische Mönch Disibod, der von dort aus das Christentum in der Naheregion verbreitete.

An diesem Ort hat Hildegard von Bingen ihre „Scivias“ empfangen und sich als Visionärin zu erkennen gegeben. Sie ist die erste deutsche Dichterin.

Der Dozent Rüdiger Heins über Hildegard von Bingen: „Mit der Heiligen Hildegard verbindet mich eine tiefe Spiritualität, die mich zeitlebens begleitet hat. Einige Jahre wurde ich von Schwester Caecilia Bonn, eine Benediktinerin der Abtei St. Hildegard, in Leben und Werk der Hildegard eingeführt.“

Rüdiger Heins ist freier Schriftsteller, Mitherausgeber der experimenta und Dozent für Kreatives Schreiben. Sein Theaterstück „Vision der Liebe“ – Hildegard von Bingen wurde in Theatern, Kirchen und Klöstern aufgeführt.

Mehr Informationen zu Rüdiger Heins finden Sie auf der Website: www.ruedigerheins.de und auf Wikipedia.

Seminartermine: 15. bis 17. Mai 2020 und 18. bis 20. September 2020.

Die Termine sind frei wählbar. Es können auch beide Seminare besucht werden. Die Teilnahme erfolgt über den Eingang der Anmeldung.

Seminarzeiten: Freitags von 17:00 Uhr bis 20:00 Uhr, samstags von 10:00 bis 18:00 Uhr und sonntags von 10:00 bis 13:00 Uhr. Die Pausen werden im Seminar bekannt gegeben.

Übernachtungen auf Anfrage

Anmeldung und weitere Informationen:

Telefon: 06721 – 921060

E-Mail: info@inkas-institut.de

Website des Instituts: www.inkas-institut.de





Helga Zumstein
Stil kennt keine Altersgrenze

Isobel Markus

Vorsatzwürfeln

T. hat mich zum Vorsatzwürfeln eingeladen, das in diesem Jahr bei ihr stattfindet. Das Vorsatzwürfeln ist eine Tradition, die wir im Freundeskreis aus Ermangelung an Silvesterbesinnlichkeit bereits zwischen den Jahren pflegen und die vor langer Zeit einmal dem Leitgedanken entsprang, dass gute Vorsätze zum neuen Jahr sowieso austauschbar wären.

Das Würfeln läuft seitdem immer gleich ab. Wir bringen uns in mehr oder weniger besinnliche Stimmung, jeder schreibt einen guten Vorsatz für das neue Jahr auf einen Zettel, legt ihn in einen Korb und nach dem Mischen zieht man sich einen fremden Vorsatz. Diesen gilt es dann reihum zu tauschen. Allerdings muss man dafür vorher einen Ger-Pasch gewürfelt haben und den fremden Vorsatz überzeugend pantomimisch darstellen, auf dass ihn jemand errät. Mit demjenigen tauscht man daraufhin die Zettel.

Kurzum, alles kein Spaß.

Vor allem nicht für mich. Es gab schon Abende, an denen ich entweder fast an meinem Würfelglück, meiner pantomimischen Darstellung oder an der Begriffsstutzigkeit der anderen verzweifelt wäre. An dem Abend vor Jahren, an dem ich den Vorsatz „Mein Physikum schaffen“ vormachen sollte, hätte ich fast aufgegeben und lieber einfach selbst das Physikum absolviert, anstatt noch eine weitere sinnlose Minute vor den anderen herumzu Hampeln. Ich hatte sie sogar im Verdacht, meine schauspielerische Darbietung aus Belustigungsgründen mit Absicht nicht zu erraten.

Diesmal schreibe ich auf meinen Zettel: „Bezahlbare Wohnung in Schöneberg finden“ und ziehe dafür einen Zettel auf dem steht „5 Kilo abnehmen“. Na



toll, denke ich. Diesen Vorsatz will ich auf jeden Fall loswerden, obwohl ich vielleicht auch gern fünf Kilo abnehmen würde. Oder sagen wir drei. Ich versuche es nur gar nicht, weil es wirklich noch schwerer ist, als eine bezahlbare Wohnung in Schöneberg zu finden.

Als erstes werden so leicht darstellbare Vorsätze wie „Mit dem Rauchen aufhören“ und „Kein Fleisch mehr essen“ sofort erraten und getauscht. Dann bin ich mit dem Würfeln an der Reihe und das Glück ist mir hold: Ich würfele zwei Sechsen und freue mich. T. lacht schon, bevor ich überhaupt anfangen und ich werfe ihr einen Blick voll selbstbewusster Darstellungszuversicht zu.

Ich deute also mit ganzem Körpereinsatz an, dass ich auf Schokolade, Kekse, Gummibärchen,

Pommes, Pasta, Pizza und Chips verzichten werde, Sport bis zur Erschöpfung treibe, plötzlich all meine Kleider und Hosen zu groß sind, mir daher neue kaufe, wie gut ich mich im Spiegelbild mit der neuen Kleidung fühle und dass alle möglichen Leute sagen: „Nanu, du siehst irgendwie verändert aus.“ All das steckt in meiner Pantomime. Es erkennt nur niemand. Geraten wird: Du bist schwanger, du hast eine Essstörung, du übst für den Marathon, du bist auf dem Kleidertausch, du bist Stripperin und du lernst einen neuen Mann kennen. An der Stelle unterbreche ich kurz die Pantomime und frage: „Aber euch ist schon klar, dass ich hier den Vorsatz von jemand anderem darstelle, oder?“ Ein paar sind sich nicht sicher. Ich versuche es weiter. Endlich rettet mich derjenige, der 5 Kilo abnehmen will mit einem ironischen: „Oh, du willst wohl 5 Kilo abnehmen?“ Ich nicke dankbar, aber erschöpft, setze mich und bekomme seinen Zettel. Er guckt schon komisch, bevor ich überhaupt lesen kann. Und dann weiß ich wieso. Auf dem Zettel steht: „Ich werde Anfang Januar nach Canada zurückgehen.“ Ich erkenne T.'s Handschrift und denke, dass ich diesen Vorsatz aus vielerlei Gründen lieber für mich behalten würde. Ich schaue sie an. Wir tauschen einen langen Blick über den Tisch. T. leidet nach vielen Jahren in Berlin neuerdings verstärkt an Heimweh. Ich kann es verstehen und will es doch nicht. Sie nimmt meinen Blick als das, was er ist, und legt ihn sich weich zwischen die Pullover in ihrem Koffer, den sie sich für ihr Nachhausegehen packen wird. „Manchmal sind Vorsätze absolut gar nicht austauschbar“, werfe ich in die Runde und weiß, dass ich T. sehr vermissen werde.

✖ **Isobel Markus** wurde in Celle geboren und studierte Anglistik und Bibliothekswissenschaft an der Humboldt-Universität Berlin. Sie ist freie Autorin und wirkte bei Kunst- und Fotografie-Projekten mit. Ihre Kurzgeschichten wurden in Literaturzeitschriften und Anthologien veröffentlicht. Ihr erster Roman wird von der AVA International Literaturagentur angeboten. Als freie Texterin ist sie für verschiedene Verlage und Agenturen tätig.



Fotograf: Dirk Skiba



Helga Zumstein
You and me

Vinzenz Fengler

Brüche

für Isabella

*Meinst du die Zeit**die um die Toten**herumredet oder**meinst du das Gras**das in die Erde**zurückwächst**Und was verspricht**dir die Taube**auf deiner Schulter**welchen Namen**flüstert sie**dir ins Ohr**den des Meeres**der Kindheit oder**den des Meeres**der Toten und**meinst du den Krieg**in den Stuben**oder den**in den Bränden**und warum fließen**die Tränen**nach innen und**die Fluten nicht ab**wenn uns**die Flügel brechen**von der Schwere**der Asche nach**jedem Erlöschen**nach jedem Wort**das dauerhaft fehlt**und warum**teilt keiner das**Meer und sammelt**die Klagen**sammelt die**Toten vom Grund*

Die **experimenta** veröffentlicht seit Dezember 2011 die Rubrik „Trilogie der Lyrik“.

Hier erschienen bisher Texte von Maja Rinderer (Austria), Marcela Ximena Vásquez Alarcón (Chile), Rafael Ayala Paéz (Kolumbien), Ingrid Sachse, Cuti (Brasilien), Johannes Kühn, Charles Bukowski (USA), Gioconda Belli (Nicaragua), Arnfrid Astel, Bertram Kottmann /Emily Dickinson (USA), Sören Heim, Ernesto Cardenal (Nicaragua) Rüdiger Heins, Xu Pei (China), Şafak-Sarıççek (Türkei), Anne Waldmann (USA), Jens-Philipp Gründler, Gudrun Holtmanns, Thorsten Trelenberg, Urs Ars, SAID (Teheran), Johann Seidl und aktuell Vinzenz Fengler.

✖ **Vinzenz Fengler**, geboren 1969 in Hoyerswerda, lebt in Berlin und arbeitet als systemischer Coach und Anti-Gewalt-Trainer, literarisch sind Lyrik, Prosa und Stücke sein Genre, als bildender Künstler die Fotografie, Performances und Kunstinterventionen im öffentlichen Raum. www.vinzenz-fengler.de



Helga Zumstein
Tourist II



- ✗ **Helga Zumstein**, (*1966) www.atelierzumstein.ch, wohnt in Brig-Glis (Kanton Wallis, Schweiz). Schule für Gestaltung in Bern/CH. Malt neben gross flächigen Bildern seit 2013 im Wochenrhythmus je ein Kleinformat. Ausstellungen im In- und Ausland. Mitglied Visarte Schweiz und Schweizerische Gesellschaft bildender Künstlerinnen. Ab 2020 Dozentin bei www.artisttravel.eu

INKAS Institut für Kreatives Schreiben

Das 1997 im Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e. V. gegründete INKAS Institut für **KreAtives Schreiben** ist eine anerkannte Bildungseinrichtung für Kinder, Jugendliche und Erwachsene. Gründer und Studienleiter ist Rüdiger Heins www.ruedigerheins.de.

Ein **Schwerpunkt** des Instituts ist das **viersemestriges Studium** "Creative Writing". Durch gezielte Übungen, kontinuierliches Schreiben und die Beschäftigung mit Literaturgeschichte wird die Kreativität der Studierenden geweckt und in literarische Formen gebracht.

Ab dem dritten Semester können sich die Studierenden mit fachkundiger Unterstützung in Form eines Lektorats an ihr erstes Buchprojekt wagen. Der institutseigene Verlag **edition maya** bietet zudem regelmäßig die Beteiligung an Anthologien. Veröffentlichungen sind auch in der Online-Literaturzeitschrift **experimenta** www.experimenta.de möglich.

Das didaktische Konzept sieht die intensive Vermittlung von Creative Writing vor. Außerdem werden die Grundlagen in den Lehrfächern zeitgenössische Lyrik und Prosa sowie Sachthemen der Literatur in den Wochenendseminaren vermittelt. Diese finden in der Regel einmal im Monat von Freitag- bis Samstagabend statt.

Das Studium steht allen Interessierten unabhängig ihrer Vorbildung offen. Regelmäßig werden öffentliche Lesungen vom Institut angeboten, an denen sich die Studierenden mit eigenen Texten beteiligen können.

Außerdem engagiert sich das INKAS Institut in der Erwachsenen- und Jugendarbeit. Im gesamten deutschsprachigen Raum bietet INKAS mehrtägige Seminare an.



Die **Arbeit mit Kindern und Jugendlichen** ist ein weiterer Schwerpunkt des Instituts. Im Rahmen von "Abenteuer Schreiben" www.abenteuer-schreiben.eu werden junge Menschen altersgerecht mit den Methoden des Creative Writings vertraut gemacht.

Weitere Informationen

Termine für Schreibberatung und Beratung von Autorinnen und Autoren nach Vereinbarung: info@inkas-id.de oder Telefon: 06721 921060

Publikationen

experimenta - Zeitschrift für zeitgenössische Lyrik und Prosa, online kostenfrei. Erscheint monatlich: www.experimenta.de

Veranstaltungen und Seminare:

www.inkas-institut.de

Impressum

experimenta

Magazin für Literatur, Kunst und Gesellschaft

www.experimenta.de

Herausgegeben vom INKAS – INstitut für KreAtives Schreiben im Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e.V., Dr.-Sieglitz-Straße 49, 55411 Bingen

Herausgeber:
Prof. Dr. Mario Andreotti und Rüdiger Heins

Redaktion:
Kevin Coordes (Prosa, Social Media und Werbung)
Philip J. Dingeldey (Prosa),
Jens-Philipp Gründler (Kunst und Kultur, Prosa und Sound Voices),
Rüdiger Heins,
Franziska Range (Bildredaktion),
Dr. Annette Rümmele (Prosa und Kunst),
Michael Sindorf (Video, Schnitt und Regie),
Elisabeth Schmidt (Schlusskorrektur),
Charles Stünzi (Lyrik und Prosa),
Barbara Wollstein (Filmkolumne),

Korrespondenten:
Prof. Dr. Mario Andreotti (St. Gallen, CH),
Christian Sünderwald (Chemnitz),
Isobel Markus (Berlin),
Xu Pei (Köln)

Layout und Gestaltung: Wolf Dobenecker
Webmaster: Christoph Spanier

Künstlerische Beratung: Rüdiger Heins

Redaktionsanschrift:
experimenta
Dr.-Sieglitz-Straße 49
55411 Bingen

Einsendungen erwünscht!
Literarische Beiträge bitte mit Bild und Kurzvita an:
redaktion@experimenta.de

Für eingesandte Beiträge übernehmen wir keine Haftung. Die Rechte der namentlich gekennzeichneten Beiträge liegen bei den Autor(inn)en. Alle sonstigen Rechte beim INKAS INstitut für KreAtives Schreiben mit Sitz in Bad Kreuznach und beim Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e. V.

Für die Inhalte und die künstlerische Aussage der Texte, Fotografien und Illustrationen sind die Urheber selbst verantwortlich. Sollte gegen geltendes Urheberrecht verstoßen worden sein, bitten wir um sofortige Benachrichtigung.
© ID Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e.V.

Auflage: 22.000
ISSN: 1865-5661
URN: urn:nbn:de:0131-eXperimenta-2020-016

Bilder: Privatbilder wurden von den Autor(inn)en selbst zur Verfügung gestellt.
Titelbild: Helga Zumstein, rendez-vous





* Helga Zumstein
Wohl behütet

experimenta

Online- und Radio-Magazin für Literatur und Kunst

INKAS – Institut für KreAtives Schreiben

www.inkas-institut.de